

Vom Biotop zum Psychotop – was sucht der Mensch in der Natur?

Der Begriff „Region -Heimat“ gewinnt wieder an Bedeutung und das ist auch dringend notwendig. Denn der „wurzellose“ Mensch verliert am Ende einer Groß-Epoche durch sein mobiles „Pflanzkübel-Dasein“ viele Möglichkeiten der Entfaltung. Mit einer „Bonsai-Existenz“ ist ein befriedigendes und glückliches Leben nur schwer erreichbar. Nur wer tief wurzelt ist, kann die Globalität meistern und in einem Kraftfeld von unten nach oben gesund wachsen und gedeihen.

Wer „Heimatdümmelei“ und den Missbrauch des Heimatbegriffs verhindern will, muss sich mit dessen eigentlicher Bedeutung auseinandersetzen: Heimat ist da, wo des Menschen Leben glückt! Glück kommt etymologisch von „Geluck“. Dies wiederum steht für die „Summe gelungener Lebensgrundbeziehungen“:

- Die Grundbedürfnisse wie Nahrung, Schlaf, Berührung, Kleidung bilden zusammen mit
- Sicherheits- und Geborgenheitsbedürfnissen (z.B. Wohnung, Siedlung, Arbeit, vertrauter Landschaftsraum, Sicherheit und Ordnung) den Rahmen des „basalen Daseins“.
- Soziale Bedürfnisse wie Liebe, Freundschaft, Familie, Gemeinschaft, Zugehörigkeit sind, ergänzt durch
- Anerkennungs-Selbstwert-Bedürfnisse (z.B. Status, Rolle oder Geltung), die Pfeiler des "entwickelten So-Seins".
- Das Selbstausdrucks- und Entfaltungsbedürfnis, das die kreative Freisetzung von Talenten und Fähigkeiten beinhaltet und eine positive Entgrenzung gegenüber Natur und Mitwelt vorbereitet, kann als „reifes Eins-Sein“ bezeichnet werden (siehe Abb. Maslowsche Bedürfnispyramide)

Die Allegorie des menschlichen „Verwurzelteins“ darf jedoch nicht missdeutet und mit Verhocktheit oder Unbeweglichkeit gleichgesetzt werden. Heimat ist nichts Statisches und weder mit dem Wurzelgrund eines Baumes, noch mit der Waben-„Heimat“ der Bienen vergleichbar. Als vorläufiges Endglied der Evolution mit der Fähigkeit zum reflexiven Denken ist der Mensch dann gut aufgehoben, wenn er eine Balance zwischen dem statischen und mobilen Leben herstellen und dabei seine wesentlichen Bedürfnisse befriedigen kann.

„Die Wurzel der Geschichte ist der arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten umbildende und überholende Mensch. Hat er sich erfasst und das Seine ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat!“ (Ernst Bloch)

Menschen prägen Landschaft und Landschaft prägt Menschen

Der Mensch trägt seine Geschichte im Kopf – vom Reptil bis zum Affen (siehe Abb. Hirnevolution). Über eine Million Jahre lang lebte der Mensch in Europa als Jäger und Sammler. Man weiß, dass er aus Afrika über die eurasische Landbrücke des Nahen Ostens eingewandert ist und dass sein „Weltbild“ in den parkartigen Gras- und Baumsavannen Ostafrikas entstanden ist. Hat auch dieser frühe Mensch hat die Natur verändert!

Bei Schöningen im Harzvorland fand der Paläontologe *Hartmut Thieme* Wurfspeere, Feuerstellen und Reste von Beutetieren und Nahrungspflanzen, die auf ein Alter von rund 400 000 Jahren geschätzt werden. In unseren Breiten stand von Anfang an weniger das Sammeln als das Jagen mit Hilfe des Feuers im Vordergrund. Die Jäger und Nomaden des Nordens leben noch heute bekanntlich weniger von Molte- oder Heidelbeeren als von Rentieren, also von gezähmtem Jagdwild. Mammut, Wollnashorn, Wildpferd, Höhlenbär, Elch und Auerochse stellte der Urmensch gekonnt mit Jagdgerät und vor allem mit Feuer nach. Das hatte starken Einfluss auf die Vegetation, die Walddichte und die Verteilung freier, unbewaldeter Flächen – kurzum auf Gefüge und Bild der Landschaft.

Der Rückzug der letzten Gletscher vor rund 12 000 Jahren und die günstigeren klimatischen Bedingungen steigerten die menschliche Besiedlungsdichte und somit den Jagd- und Sammeldruck. Viele großen Beutetiere wurden ausgerottet. Als es kaum mehr etwas zu jagen und zu sammeln gab, inszenierte die frühe Menschheit im Nahen Osten die „neolithische Revolution“, lernte Viehzucht und Ackerbau und griff auf diese Weise noch stärker als bisher in das Landschaftsgefüge ein. Natur wurde mehr und mehr von der Menschheitsgeschichte geprägt.

Zur Zeit Karls des Großen wurde für das lateinische Wort „regio“ erstmals der Begriff „landscaf“ gebraucht; aus diesem Wort leitete sich sowohl die englische „landscape“ als auch die deutsche „Landschaft“ ab. Bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts verstand man unter „Landschaft“ indessen noch mehr als einen von Menschen gestalteten Teil der Erdoberfläche. So hieß der Landarzt vielerorts bis ins späte 19. Jahrhundert hinein noch „Landschaftsphysicus“. Aus der „Landschaftsversammlung“ in den Residenzstädten wurde nach und nach der „Landtag“. Der Mensch wurde lange als „eins mit der Natur“ und seinem Lebensraum erachtet. Erst die Aufklärung im Zug der Säkularisation brachte die Trennung. Das cartesianische Weltbild begann sich durchzusetzen. Die zur Landschaft umgeformte Natur wurde insgesamt zum „Gegenüber“, die Trennung der Wirklichkeit nach Subjekt und Objekt vollzog sich in Denken und Handeln. Nach *Herder* wurde die Landschaft zum „großen Gegenüber“ des Menschen, doch „sie zwinget nicht, sie neiget“. Bei *Schmithüsen* – 100 Jahre später – werden „in der Gestaltung jeder

Kulturlandschaft Kräfte wirksam, die aus der gemeinsamen seelischen Grundhaltung der jeweiligen Bevölkerung erwachsen“.

Der Schweizer Kulturphilosoph und -anthropologe *Jean Gebser* versuchte ebenfalls, Licht ins Dunkel der jahrmillionenlangen Mensch-Naturbeziehung zu bringen. Er gliedert den kulturellen Werdegang des Menschen in fünf Abschnitte: die archaische, die magische, die mythische, die mentale und die integrale Kulturwerdungsphase (siehe Abb. Der Weg von Alpha nach Omega). Dem amerikanischen Psychoanalytiker *Maslow* gelang es, die Vielfalt der menschlichen Bedürfnisse in einer fünfstufigen Pyramiden-Gliederung logisch nachvollziehbar einzuordnen (siehe Abb. Bedürfnispyramide).

Archaische Kultur - Basalbedürfnisebene

Die Sorge um das „tägliche Brot“ war über Jahrhunderttausende eine Suche nach Früchten, Knospen, Wurzeln, Blättern, Eiern und Beutetieren. Nischen- und überblicksreiche, topographisch vielfältige, wasser, wald- und haggegliederte Landschaften, in denen der Mensch leicht etwas Ess- und Trinkbares fand, „behagten“ ihm am meisten. Wer Pilze und Beeren sammelt oder Brunnenkresse vom Quellaustritt pflückt, der bekommt eine Vorliebe für bestimmte Landschaften und erlebt sie auf ähnliche Weise wie unsere Vorfahren. In jeder Kulturlandschaft sollte es deshalb naturnahe oder wilde Inseln geben. Das Steinesuchen, Rutenschneiden, Moossammeln spielender, in Traumwelten versunkener Kinder gibt uns eine Ahnung dieser Urverbundenheit mit der Natur. Wo elementare Aneignung der Landschaft auf diese Weise erfolgt, gibt es auch für die Erwachsenen die Chance, die Entfremdung wenigstens für die Dauer von Mußestunden zu überwinden und selbst wieder Teil der Natur zu werden. Wildnisreste, heimliche Winkel, Bachtäler, Felsköpfe, extensive Weiden haben deshalb nicht nur Biotop- sondern auch Psychotopwert. Rücksichtsvolles Verhalten bewahrt solchen Orten das Zauberhafte

Magische Kulturstufe - Geborgenheits- und Schutzbedürfnisebene

Der Aufenthaltsort des Menschen in der Landschaft war dann ideal, wenn er neben Nahrung auch ausreichend Schutz und Deckung bot. Einzelbäume boten den Menschen nicht nur in der Baumsavanne Schutz, sondern auch hierzulande, wenn es beispielsweise vor einem Eber zu flüchten galt. Ausladende Bäume schützen vor Wetterunbill. Höhlen, Nischen und Mulden sind uralte Plätze schützender Geborgenheit und „Seelenrastplätze“. Man beobachtet nur Kinder beim Spielen, beim Höhlenversteck- oder Baumhausbauen. Sie durchleben so in geraffter Weise frühe Stadien der Menschheitsgeschichte. In der magischen Kulturepoche entdeckt der Mensch erstmals

die Natur als sein Gegenüber und versucht, Macht über sie auszuüben, um geschützter leben zu können. Er bedient sich dabei des Feuers sowie der magischen Zeichen und Symbole. Der „Bundesadler“ oder der „Bayerische Löwe“ entspringen diesem Grundgefühl genauso wie die düstere, von grellbunten Lichtblitzen durchzuckte „Disko-Höhle“, und die „Tod-und-Teufel-Symbole“ auf den T-Shirts der Jugendlichen. Und was unterscheidet die „Graffiti-Kunst“ auf den Betonwänden unserer Städte von den Felsbildern der Steinzeitmenschen? Angst wird gebannt, symbolische Macht demonstriert, das Revier abgegrenzt.

Was kann die Landschaft zur Bewältigung solcher psychischer Bedürfnislagen beisteuern? „Ausgeräumte“ Landschaften sind „schutzlose“ Landschaften. Sie müssen wieder „ingerichtet“ werden! Baum- und Strauchgliederung schafft Orientierung und Anmutung. Markante Bäume, Felsbildungen, Schluchten, Tümpel, aber auch religiöse Feldzeichen, Terrassen und Hohlwegen haben großen Symbolwert. Ihre Anmutungsqualität ist zu fördern. Auf das Plattmachen, Verfüllen und Begradigen ist genauso zu verzichten wie auf ein technoides Wege- und Straßennetz, das Poesie und Geschichte ignoriert. Schon Kindergartenkinder bewegen sich kaum mehr, werden oft mit dem Auto „abgeliefert“ und den Schul-Kindern stiehlt man durch überzogenen Schulbus-Service das Schulweg – Erlebnis. Bushaltestellen, Leitplanken und Parkplätze haben keine „seelischen Parkbuchten-Qualität“. Vielleicht will man dies auch so. Menschen – auch junge – in Mangelsituationen aufgewachsen sind später gute Verbraucher, weil sie ihren Mangel oft mit Konsum kompensieren.

Mythische Kulturstufe - Soziale Bedürfnisebene

Was zieht die Menschen so magisch auf die „Theresienfestwiese“ in München, auf den „Wasen“ bei Stuttgart? Was macht den Biergarten unter Kastanien zum „Volkshimmel“? Es ist kaum zu glauben, wie viele soziale Grundbedürfnisse auf einen naturhaften Rahmen angewiesen sind. Ist nicht auch das Flanieren „Unter den Linden“, ein Tanzen unter der Dorflinde ein „Balzplatz“, jenem des Birkwildes vergleichbar? Wir brauchen uns unseres archaischen sozialen Erbes nicht zu schämen. Geschichten am Lager- oder Kaminfeuer sind heute fast genauso interessant wie vor Jahrtausenden, als der Mensch beim Erzählen nach und nach zu seiner differenzierten Sprache fand, sich die Zeitdimension dem Bewusstsein erschließen konnte und er seine Geschichte in den Geschichten zu entdecken lernte. Das Gedächtnis der Völker, das sich in Mythen speichert und noch heute die Seelenbilder aus dem kollektiven Unbewussten nährt, macht sich an Natur und Landschaft fest. Der Mensch braucht auch heute Dinge und Spielräume in der Landschaft, die ihn „ansprechen“, damit er den Zugang zu sich und seinen Zeitgenossen

im Naturgenuss findet. „Selbstredend" die Natur auf sich wirken zu lassen, hilft die eigene Sprachlosigkeit überwinden und den Lebensraum „ansprechend" zu gestalten.

Mythos heißt „Wort, Rede, Erzählung, Sage". In vielen Dichtungen werden Landschaftseindrücke „verdichtet", besingbar und spielbar gemacht. In Bezug auf unsere Landschaft muss man fragen, wo die einzelnen Altersstufen der Menschen heute solche Kult- und Spielräume finden. Welche Gemeinde lässt im Zusammenhang mit der Landschaftsplanung die Schlittenberge der Kinder, die Eisstockbahnen der Männer, die „Balzplätze" der Jugend, die Treffs der Alten angemessen kartieren? Es gilt zu untersuchen, wo die Kirch- und Schulwege, die Prozessions- und Wallfahrtswege laufen, das „Open-Air-Concert" stattfinden kann und das Waldfest der Schützen. In manchen Volksliedern werden mitunter besondere Plätze des Verliebens besungen: „Sah ein Knab ein Röslein stehn, Röslein auf der Heiden..." Die Kulturlandschaft ist voller mythisch-symbolischer Bezüge. Mehr denn je ist sie Freilichtbühne für Lebenssehnsüchte, die in der nüchternen Welt des Alltags keinen Platz mehr finden. Nicht zu vergessen ist auch der Feuerplatz für Sonnwend- oder Schulabschlussfeiern. Wer der Bevölkerung „brauchbares" Brauchtum ermöglicht, sie auf richtige Weise gesellig zusammenführt und durch richtige Psychotopwahl „begeistert", der braucht keinen „Blut- und Bodenmythos", im Gegenteil, der macht sie immun gegen den unseligen „befackelten Unfug", der meist auf psychosozialen Mangelsituationen als Nährboden gründet. „Angezündet" können nur „Armleuchter" werden, selbstbewusste Menschen leuchten zu ihrer Zeit in Eigenregie!

Mentale Kulturstufe - Ego-Bedürfnisebene

Ab einem bestimmten Maß an materieller Bedürfnisbefriedigung entdeckt der Mensch, dass es besser ist, ein „jemand" statt ein „niemand" oder ein „jedermann" zu sein; dass er aus einem unbestimmten „Sozialbrei" zu einem „Ich" durchstoßen kann. Dieser Prozess ist bisweilen von schrillen Tönen begleitet, denn das Kollektiv will seine Glieder nicht so einfach in die Selbstbestimmung entlassen. Noch vor wenigen Jahrzehnten hieß es „Du bist nichts, dein Volk ist alles!". Auch heute noch wird der Konsument, der Wähler, der Arbeitnehmer lieber „en bloc" gesehen denn als personifiziertes Individuum mit Eigensinn. Mit dem Wechsel zur mentalen Bewusstseinsstruktur, die in der griechischen Antike erstmals zum Durchbruch kam und sich bei Demokrit oder Pythagoras in den ersten Wissenschaftstheorien niederschlug, erschloss sich der Mensch allmählich die „dritte Dimension" seines Bewusstseins. Die Welt wurde eine Welt des Menschen und er in ihr das Maß aller Dinge.

Die Landschaft, die dieser Seinskategorie entspricht, ist jene funktionalisierte, in Nutz- und Schutzkategorien zerlegte, die wir heute haben und die uns immer mehr zum

Problem wird, weil sie von dem „bereinigt“ wurde, was wir gerade heute brauchen: Eine Landschaft mit hoher Identifikationsmöglichkeit und Multifunktionalität, wo neben Mais und Zuckerrüben auch noch Platz ist für seelisch Entsprechendes und Ansprechendes. Die krampfhaft verzweckung und Funktionalisierung der Landschaft begünstigt die krankhafte „Ich-Verkapselung“ vieler Menschen, erwachsen aus exzessiver Abgrenzung und übertriebener Konkurrenz. Wir brauchen wieder Augen im Kopf statt „Münzen mit Baugrund-Blick“! Die übliche Totalnutzung der Landschaft ist zu überwinden. Devisen wie „Wachsen oder Weichen“ oder „time is money“, müssen abgelöst werden durch ein „leben und leben lassen“. Nötig sind zeitgemäße Formen der Symbiose gerade auch in einer Landschaft, die als Heimat empfunden werden soll. Der Mensch ist zwar das Maß der Dinge, dessen Maß jedoch ist die Natur.

Integrale Kulturstufe - Selbstwerdungsebene

Alle Hochkulturen und Weltreligionen wissen es schon lange: „Wir essen Brot, aber leben vom Glanz“ (*Hilde Domin*), das heißt, das Lebensglück weist über die basalen, sozialen, egoistischen „Not-Wendigkeiten“ hinaus auf das Eigentliche. Ganz ohne Zweifel stehen wir vor einem neuen Bewusstseinsprung. Die Globalisierung, die zunehmende Weltbevölkerung und abnehmenden Naturgüter, die zur Vision einer „Agenda 21“ mit ihrem „Fortschrittskleeblatt“ aus „Sozial-Kultur, Ökologie, Ökonomie“ führten, deuten in diese Richtung. Wenn wir mit „weniger“ besser leben wollen, dann muss uns die Integration unserer bisherigen Bewusstseins- und Kulturstufen als Quelle der Beglückung aufgetan werden. Das „All-eins-Sein“ steht an! Die Anzeichen mehren sich, dass das materielle „Reifungsfraßstadium“ unserer Gesellschaft zur Neige geht, zur „Verpuppung“ und schließlich zur „Entpuppung“ und „Entfaltung“ der Psyche führt. Übrigens: Im Altgriechischen steht „psyche“ sowohl für „Schmetterling“ wie für „Seele“. Auf dem Weg zu sich selbst ist der Mensch auf die von ihm zur Kulturlandschaft umgebaute Natur schicksalhaft angewiesen. So wie der Klettersportler eine Felswand aufsucht, um in der Leibhaftigkeit dieses Teils der Erde seine eigene Körperlichkeit ins Spiel zu bringen, genauso braucht das Streben nach Selbstentfaltung die Vielfalt und Eigenart der Landschaft, um sich von ihr ansprechen, erbauen und erheben zu lassen. Es bedarf der „Orte der Kraft“, der Re-Kreation, die auf Ganzwerdung hoffen lassen. Das zeigt auch die zunehmende Zahl der Sinnsucher. Touristen suchen letztlich Ähnliches wie religiöse Wallfahrer auf den Jakobswegen.

Nicht die Zumutung steriler, unkrautfreier Äcker mit Gen-Mais und „Energie-Raps-Prärien“ braucht unser Land – sondern mehr Anmutungs-Qualität für „Seelen im Entwicklungsverzug“! Gottseidank hat eine vieltausendjährige Landnutzungsgeschichte

Spuren hinterlassen, die unserer Landschaft trotz massiver Zweckdienlichkeits- und Bereinigungskampagnen noch immer ein „Gesicht“ geben. Noch reichen sie aus, um unserer Selbstentfaltung eine Heimat zu geben. „Center-Parcs“ mit „Event-Producing“, wo man die Sehnsucht vieler Menschen „verschaukelt“, werden sicher nicht die Zukunftswerkstätten sein, allenfalls pubertäre Durchgangsformen. Kreativität, die Individuum wie Gesellschaft weiterbringt, wächst am besten dort, wo Körper, Seele und Gemüt ihre Heimat finden, wo Natuparke Vorbildlandschaften sind und Naturbegeisterte Mensch und Natur in Harmonie bringen (siehe Abb. Entfremdung überwinden).

„Im äußersten Winkel der alten Karte liegt das Land nachdem ich mich sehne. Es ist die Heimat der Äpfel, der Hügel, der trägen Flüsse, des herben Weines und der Liebe“

Zbigniew Herbert

Anschrift des Verfassers

Dr. Josef Heringer

Spannbruckerplatz 6

83410 Laufen

Tel.: 08682 – 9642

E-Mail: heringer-laufen@t-online.de